

Mehr Elfenbeinturm

Markus Seidl

Das Nützlichkeitsdenken hat sämtliche Lebensbereiche erfasst. Alles wird an seinem Zweck oder seinem Verwertungspotenzial gemessen. Wie geht es dabei der Grundlagenforschung? Besteht ihr Sinn allein in ihrem (sozio-)ökonomischen Nutzen?

Foto: Uwe Thon

◆ Die Universitäten sollen Bildung durch Forschung und Lehre garantieren. Hochschullehrer stehen dabei immer mehr unter Druck. Politik und Gesellschaft konfrontieren ihre wissenschaftliche Arbeit mit der Frage: Wofür ist das Ganze denn gut? Und ihre Lehre sollen sie an den Bedürfnissen der Wirtschaft ausrichten.

Das war nicht immer so. Bildung und damit auch wissenschaftliche Leistungen wurden genauso als kulturelles Gut angesehen wie Musik – auch wenn es stets Polemik gegenüber den angeblich praxisfernen Intellektuellen gab. Heute rechtfertigen selbst die meisten Grundlagenwissenschaftler ihre Arbeit mit dem Verweis auf Anwendungen, die auf ihren Forschungsergebnissen aufbauen könnten.

Oder sie betonen, dass sich neue Erkenntnisse oft erst viele Jahre später als nützlich erweisen.¹⁾

Wortmeldungen wie jene von Alois Fürstner, Direktor des Max-Planck-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim, sind selten. In einem Interview mit den *Nachrichten aus der Chemie* setzt er sich für die Anerkennung der kulturellen Bedeutung von Grundlagenforschung ein.²⁾

Nutzlos, aber nicht sinnlos

◆ Der Begriff Grundlagenforschung verweist allerdings selbst auf potenzielle Anwendungen. Fürstner schlägt daher vor, von erkenntnisorientierter Forschung zu sprechen, wenn diese „vielleicht im Wortsinn nutzlos, aber eben nicht sinnlos“ ist.²⁾

Was zeichnet den hier angesprochenen Sinn nutzloser Wissenschaft aus?³⁾ Jedes Verwertungsdenken ist ihm gegenüber blind, er lässt sich auch nicht in Form soziologischer Funktionen erfassen. Er beruht auf einer spezifischen Art des Erkennens, die über mechanistisches Verstehen hinausgeht. Außerdem erschließt sich dieser Sinn zunächst nur dem Wissenschaftler in seinem Tun – und selbst dies nicht in jedem Fall.

Voraussetzung für seine Entfaltung ist eine über die wissenschaftliche Fachdisziplin hinausdenkende Haltung. „Denken“ meint hier nicht einfach einen analytischen Diskurs,

sondern schließt maßgebend existenzielle Erfahrungen ein. Es ist – bildlich gesprochen – für die Farbe des Erlebens ebenso entscheidend wie das sachliche Verstehen des wissenschaftlich untersuchten Gegenstandes. Damit sich diese sinner-schließende Haltung entfalten kann, muss sich einstellen, was in der griechischen Mythologie die Musen verkörpern. Diese haben aber „einen Feind, dem sie nicht gewachsen sind – das Nützliche.“⁴⁾

Welche Entfaltungschancen folgen daraus für das sinngebende Moment? In welchem politischen und gesellschaftlichen Umfeld muss sich erkenntnisorientierte, nutzlose Forschung behaupten?

Ökonomisierte Politik

◆ Die Wissenschaftspolitik kümmert sich weder um Bildung noch um Musen. Ihr geht es ausschließlich um sozio-ökonomische Effekte. Zwei Beispiele aus Österreich legen Zeugnis dafür ab:

Der Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF) vergibt die Mittel für die Grundlagenforschung. Die öffentliche Frage „Wozu Grundlagenforschung?“ beantwortet der FWF mit einer Studie zu – deren Nutzen.^{5,6)} Alleine der Geschäftsführer Gerhard Kratky erwähnt in einem Kommentar zu seinem Abschied vom FWF „den Wert von Erkenntnisgewinn“ und „die kulturelle Rolle der Wissenschaft“.⁶⁾

GDCh-Kurs
Kennzeichnung von Lebensmitteln
Informationsverordnung LMIV 1169/2011
 Horizontale & vertikale Normen (700/16)
15. November 2016
 Leitung: Prof. Dr. Alfred Hagen Meyer

Highlights:
 - LMIV 1169/2011: Allergenkennzeichnung, Nährwertdeklaration, Herkunftskennzeichnung, Fernabsatz
 - Deutsche Durchführungsverordnung zur LMIV 1169/2011
 - Horizontale & vertikale Kennzeichnungsvorgaben

Anmeldung/Information:
 Tel.: 069/7917-291
 E-Mail: fb@gdch.de
 www.gdch.de/fortbildung

Im Jahr 2014 hat die Bundesregierung die Bereiche Wissenschaft und Forschung dem Wirtschaftsministerium eingegliedert. Viele Wissenschaftler artikulierten ihren Unmut über diese Zusammenlegung. Trotzdem müssen sie sich die Frage gefallen lassen, ob sie bei diesem bildungsfeindlichen Spiel – das freilich längst seine Unschuld verloren hat – nicht selbst mitmachen.

Blendendes Geld

◆ Forscher sprechen bedenkenlos vom Wissenschaftsbetrieb, sie befürworten die Finanzierung ihrer Arbeit über Drittmittel und sie laufen Impact-Faktoren nach. Dieses Verhalten passt zum Wirtschaftsdogmatismus und ist – bei allem Druck von außen – häufig selbst auferlegt. Wissenschaftler wollen sich damit den Vorwurf ersparen, sie seien im Elfenbeinturm zuhause.

Die Grundintention der Rede vom Elfenbeinturm ist, selbst das kleinste Maß an Weltabgewandtheit für illegitim zu erklären. Bildungseliten stehen schließlich im Verdacht, undemokratisch zu agieren.

Trotzdem erlebt der Elitenbegriff eine Renaissance. Er verweist aber nicht mehr auf geistige oder schöpferische Kraft. Vielmehr rekuriert er auf das in Form von Forschungsgeldern zur Verfügung stehende Finanzkapital. Während wir den Intellektuellen misstrauisch begegnen, schenken wir den ökonomisch Erfolgreichen unser Vertrauen.

Wahrnehmung des Eigenwerts

◆ Für erkenntnisorientierte Forschung und ihr sinngebendes Moment sieht es daher schlecht aus: Die radikale Ausrichtung der Universitäten und des wissenschaftlichen Alltags auf Anwendbarkeit, das heißt auf ökonomische Verwertung macht den Museen den Garaus.

Welche Einsicht könnte die „universellen Nützlichkeitswartungen“ eindämmen?⁴⁾ Der Philosoph Konrad Paul Liessmann beantwortet diese Frage, indem er auf die Bedeutung ästhetischer Bildung ver-

weist, derer wir uns heute freilich kaum mehr bewusst sind. Musische, gestaltende sowie literarische Bildung und erkenntnisorientierte Forschung teilen neben den gleichen Voraussetzungen auch einander entsprechende Sinnmomente. Reduziert man Bildung wie auch Forschung auf das Nützliche, „sieht man alles nur noch unter der Perspektive der Verwertbarkeit, geht jede Chance verloren, jungen Menschen in Schulen und Universitäten die Möglichkeit zu geben, sich einer Sache um ihrer selbst willen zu nähern“. Indem wir die Diktatur der Nützlichkeit akzeptieren oder sogar forcieren, nehmen wir uns allen „nicht nur die Chance, sich der Erfahrung des Schönen hingeben, sondern auch die Möglichkeit, sich und andere in ihrem Eigenwert wahrnehmen zu können.“⁴⁾

Mit Hermann Hesse gesprochen ist das Ziel von Bildung und damit auch erkenntnisorientierter Forschung daher „nicht Steigerung einzelner Fähigkeiten und Leistungen“, sondern sie helfen uns, „unserm Leben einen Sinn zu geben.“⁷⁾ Wie konnten wir das Bewusstsein dafür verlieren?

Es würde uns allen gut tun, wenn die Universitäten wieder Elfenbeintürmen ähnlich sähen.

Markus Seidl arbeitet als Chemiker bei Getzner Werkstoffe in Bürs, Österreich. Davor war er Assistent am Institut für Physikalische Chemie der Universität Innsbruck und Lehrer am Bundesoberstufenrealgymnasium Egg. m-seidl@a1.net

Literatur

- 1) C. Köberl, „Wen interessiert schon Kosmochemie“, *Nachr. Chem.* 2016, 64, 823.
- 2) C. Remenyi, „Manchmal mangelt es im Wissenschaftssystem an Vertrauen“, *Nachr. Chem.* 2014, 62, 1065.
- 3) M. Seidl, „Vom Sinn nutzloser Arbeit“, *Lichtungen* 2011, 125, 127.
- 4) K. P. Liessmann, *Geisterstunde*, Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2014. Rezension siehe H. Hopf, *Nachr. Chem.* 2015, 63, 160.
- 5) A. Schibany, H. Gassler, „Nutzen und Effekte der Grundlagenforschung“, *POLICIES Research Report Nr. 98–2010*.
- 6) *info – Das Magazin des Wissenschaftsfonds* 2014, 4.
- 7) H. Hesse, *Lektüre für Minuten*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.

Kurz notiert

Zu wenig freie Plätze für wissenschaftlichen Nachwuchss

◆ Die Stellen für eine Professorenlaufbahn sind in Deutschland knapp. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts strebten zwischen 2012 und 2014 insgesamt 12000 von 60000 befragten Promovierenden eine Professur an. Dem stehen 2200 ausscheidende Professoren zwischen 2022 und 2024 gegenüber. Setzt man die Zahlen der diesjährigen Wissenschaftlerbefragung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wirtschaftsforschung (DZHW) ins Verhältnis zu den Angaben des Statistischen Bundesamtes, so bleibt 82% der ambitionierten Nachwuchswissenschaftler eine Professur verwehrt.

Knapp die Hälfte der befragten Doktoranden plant, in der Wissenschaft zu bleiben: 20% mit einer Professur, 30% in anderen Leitungsfunktionen in Forschung und Lehre. Dem stehen 42% der Doktoranden gegenüber, die auf eine leitende Position in der freien Wirtschaft zielen. In den Ingenieurwissenschaften wünschen sich 64% der Akademiker eine Stelle in der Wirtschaft, bei den Naturwissenschaftlern sind dies 51%.

Die DZHW-Wissenschaftlerbefragung stellt zudem einen Zusammenhang zwischen der vertraglichen Situation von Doktoranden und ihren Karrierezielen fest. Besonders Doktoranden mit Jahresverträgen streben Positionen in der freien Wirtschaft an. In den Naturwissenschaften liegt der Anteil der Verträge mit maximal zwölf Monaten Laufzeit bei 44,6%. Dies wird sich mit dem neuen Wissenschaftszeitvertragsgesetz möglicherweise ändern [*Nachr. Chem.* 2016, 64, 939]. Außerdem spielt die Betreuung während der Promotion eine Rolle: Doktoranden, die einen engen Kontakt und feste Absprachen mit ihrem Betreuer haben, entscheiden sich häufiger für eine akademische Karriere.

In der Qualität der Betreuung sehen 55% der Nachwuchswissenschaftler Defizite. Diese Meinung teilen 29% der befragten Professoren.

An der DZWH-Befragung beteiligten sich 4844 hauptberufliche Hochschulmitarbeiter, unter ihnen 1753 Doktoranden und 1120 Professoren.

Helene Märzhäuser